

"Wie war's im Kino, Ken?"

Autor(en): **Warwick, Will**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«W I E W A R ' S I M K I N O , K E N ? »

Sie sahen Joan mit der Jacht des Grapefruit-Millionärs nach Miami fahren, erlebten ein sensationelles Windhundredrennen und verspürten grosse Lust, sich in Palm Beach ins Meer zu stürzen, um sich nachher im weissen Sand unter Palmen wieder trocknen zu lassen. Oh — herrliches Florida! Ein einziges Mal nur griff Cathy nach Kens Arm, aber sie zog sofort ihre Hand wieder zurück. Als es hell wurde, gingen sie hinaus.

«Diese Bluthunde!» brummte Ken. «Hier in Alaska zeigen sie einem Filme über Florida!» Er trug die Uniform eines Sergeanten der amerikanischen Luftwaffe.

«Es war grossartig», sagte das Mädchen. «Ich bin in Florida geboren, und ich liebe es sehr.»

«Schon gut», meinte Ken. «Das eine ist Amerika und das andere auch. Das heisst, wenn die Russen 1867 Alaska nicht für sieben Millionen Dollar an Amerika verkauft hätten, wär's heut' noch russisch, und wir hätten irgendwo anders ins Kino gehen müssen. Du stammst aus Florida?»

«Ja», sagte Cathy, «aus Jacksonville.»

Das kleine Lichtspieltheater von Fairbanks goss seine Besucher hinaus in die Nacht, die wie ein dämmeriger Nachmittag über der Stadt lag. Die Männer, und es waren fast nur Männer, tragen bis auf wenige Ausnahmen Uniform. Die meisten von ihnen waren Luftwaffensoldaten, Beobachtungsfieger des amerikanischen Flugwetterdienstes und Meteorologen.

Es war kalt.

Ken und Cathy schlugen den Weg zum Arktischen Luftmedizinischen Laboratorium ein. Cathy arbeitete dort seit einigen Wochen als Laborantin. «Hast du dich eigentlich gut eingearbeitet?» fragte Ken.

«Ja», sagte das Mädchen. «Zumindest habe ich begriffen, wozu es überhaupt notwendig ist, hier ein solches Laboratorium in Betrieb zu setzen.»

«Erzähl' was drüber», meinte der Sergeant.

«Ganz einfach», sagte Cathy. «American way of life — nicht wahr? Falls die Arktis Kriegs-

schauplatz wird, müssen sie wissen, wie sich das Polarwetter auf die Gesundheit der Soldaten auswirkt. Wusstest du's nicht selbst?»

«Natürlich», lachte Ken, «aber ich hör' dich gern reden. Es ist mir lieber, als über dem Nordpol herumzufliegen, um Eisschollen und Packeisinseln zu photographieren.» Sergeant Ken Walker, einer der zwei Dutzend fliegenden Photographen der in Fairbanks stationierten Photo-Reconnaissance Squadren, unternahm den Versuch, seinen Arm um Cathys Hüfte zu legen, aber als das Mädchen «Tu's nicht!» sagte und «Wann fliegst du deine nächste Route?» — da liess er's bleiben. «Morgen früh», sagte er.

Schweigend setzten sie ihren Weg fort.

Einmal sagte Ken: «Es liegt wieder Schnee in der Luft.»

Dann fragte das Mädchen, ob er es für möglich hielte, dass es Krieg gäbe.

«Natürlich», sagte Ken. «Irgendwann und irgendwo gibt es immer Krieg.»

«Ich meine hier oben. An der sogenannten Polarfront. Zwischen uns und den Russen.»

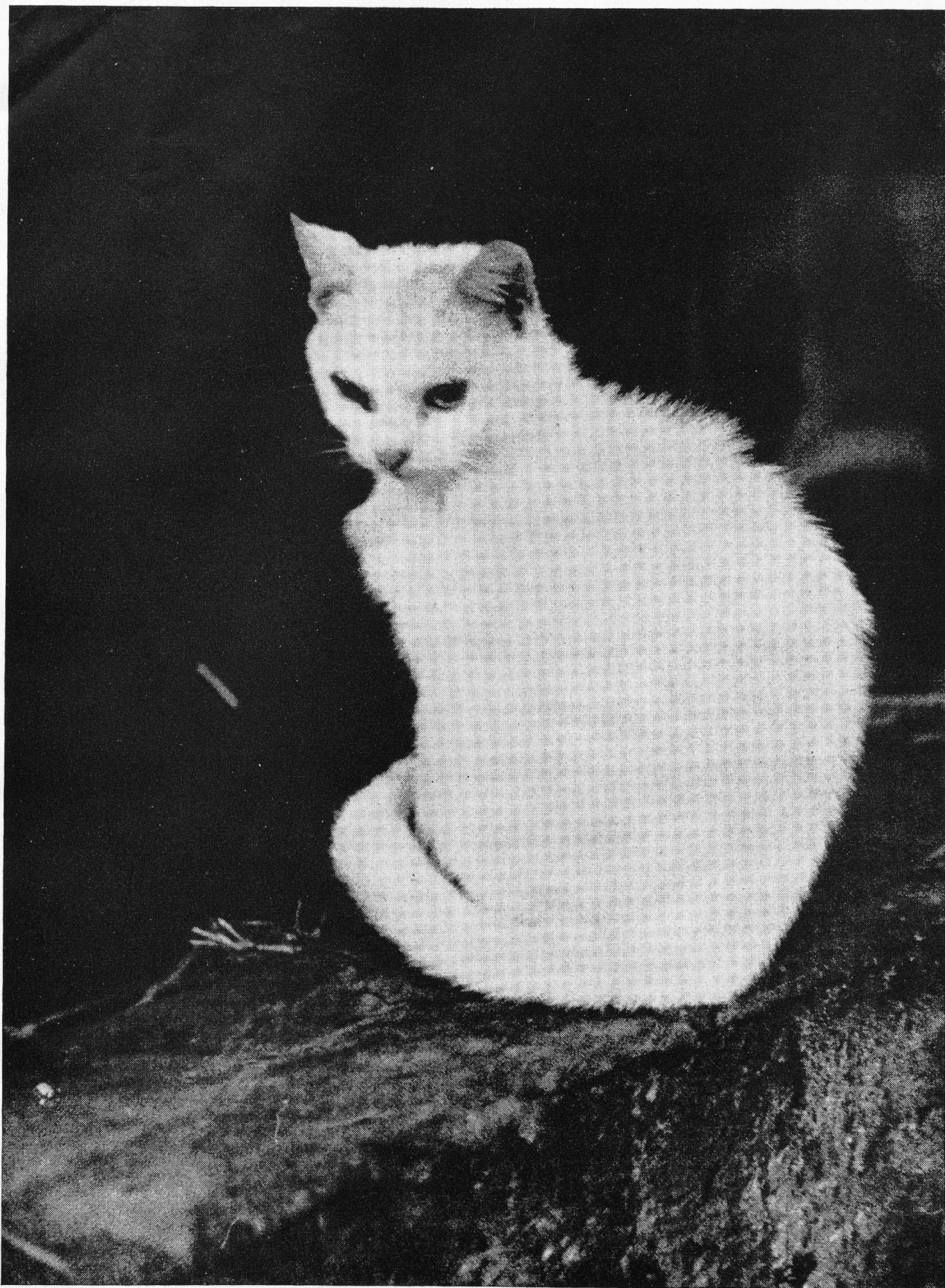
«Keine Ahnung, Cathy. Vielleicht nie, vielleicht in hundert oder zweihundert Jahren. Vielleicht morgen schon.» Dann, nach einer Weile, sagte er: «Versteh' es richtig! Die Russen haben drüben — auf der anderen Seite des Pols — viele Stützpunkte, genau wie wir auf unserer Seite. Sie sagen, es seien Vorsichtsmassnahmen, und wir sagen dasselbe. Es ist unser gutes Recht, genau dasselbe zu sagen wie die Russen, wie es das gute Recht der Russen ist, genau dasselbe zu sagen wie wir. In dieser Hinsicht sind wir uns einig.»

«Haben wir mehr Stützpunkte als die Russen?» fragte Cathy.

«Das weiss niemand», sagte Ken. «Aber wir haben eine ganze Menge davon. T-3 zum Beispiel, nur ein paar Meilen vom Nordpol entfernt. Dann Ellesmere, aber vor allen Dingen Thule auf Grönland — und natürlich noch einige andere.» Er blieb stehen. «Hast du Angst?»

«Nein.»

«Und noch etwas», sagte Ken. «Es ist ja nicht nur für den Fall eines Krieges, sondern auch für die Zivilluftfahrt. Sie wollen, dass eines Tages auch die Maschinen der Verkehrslinien über den Nordpol fliegen, und zu dem Zweck muss natürlich vorher erst allerlei errechnet und auskundschaftet werden. Sieh mal, eine Maschine, die von San Francisco über den Nordpol nach Europa fliegt, spart glatt zwanzig Stunden Flugzeit ein.»



Die weisse Katze

Photo H. P. Roth

«Ken», sagte Cathy, «ich liebe Joe!»

Er nahm seine Hände zurück. «Ja, ich weiss», sagte er. Dann gingen sie weiter.

«Du weisst es?»

«Ich hab's mir gedacht.»

Sie standen jetzt vor dem Arktischen Luftmedizinischen Laboratorium. «Soll ich's ihm sagen, dass du dich für ihn entschieden hast?» fragte Ken. «Er ist mit der Staffel III unterwegs, Richtung Pol Nordwest 4 — 4,8 und wird noch heute nacht zurück erwartet. Du weisst, wir arbeiten jetzt sehr fieberhaft. Wir müssen die letzten hellen Tage und Nächte des Sommers ausnutzen, bevor der Winter einsetzt. Stell dir vor — die vielen langen Monate, und Tag und Nacht immer die gleiche Dunkelheit ... schlecht zum Photogra...» Er unterbrach sich: «Cathy — also ich werd's Joe ausrichten ...»

«Es tut mir leid», sagte das Mädchen, «zumal ihr Freunde seid, Joe und du.»

«Das wird daran nichts ändern, Cathy.»

«Nein?»

«Nein, bestimmt nicht.»

«Und wir beide, du und ich», sagte Cathy, «werden wir auch Freunde bleiben?»

Der Sergeant Ken Walker sagte: «Wir werden, wenn wir einander begegnen, Tag — Cathy und Tag — Ken sagen, verstehst du, Cathy — aber ins Kino gehen wirst du nur noch mit Joe. In Zukunft wird nur Joe dir Anschauungsunterricht geben über die Möglichkeiten, die Amerika hat, einen Polarkrieg zu gewinnen oder zu verlieren ...» Er starrte in ihre blassblauen Augen, auf ihr gletscherfarbiges Haar. «... und wenn ihr eines Tages verheiratet seid, vermutlich in Palm Beach ... weisst du denn, ob er dich liebt?» fragte er plötzlich.

«Ja», sagte das Mädchen, «ich glaube wohl ...»

«Hat er's dir nie gesagt?»

«Nein.»

«Hab' ich dir je gesagt, dass ich dich liebe, Cathy?»

«Nein.»

«Schade», sagte Ken, «schade, dass ich's versäumt hab'. Gute Nacht, Cathy.» —

Als der Sergeant Ken Walker nach «Ladd Air Force Base» zurückkehrte, herrschte in den Kartographierungsräumen, in denen die Aufnahmen der Photo-Reconnaissance Squadron ausgewertet wurden, noch Hochbetrieb. Aber die Atmosphäre war eisig. Niemand sprach ein Wort.

«Was ist los?» fragte Ken. «Krieg?»

«Nein», sagte einer der Soldaten. «Aber Staffel III hat eben den Ausfall ihrer 077 gemeldet. Eisberg gerammt. Besatzung tot. Es ist eben nicht mehr hell genug für derartige Unternehmungen.»

«Joe!» sagte Ken. «Armer Joe.»

«Ja, das ist ein schwerer Schlag, auch für dich, Ken», sagte der Soldat. «Schade um die Burschen, die draufgehen mussten. Verdammt schade. Wie war's im Kino, Ken?»

«Ganz nett», meinte Sergeant Ken Walker. «Flitterwochen in Florida, ein Film mit Joan Bennett.»

Adèle Areuse

«AUS EIGENEN WERKEN»

Rose-Marie war ausgesprochen hübsch. Dafür konnte sie nichts, aber sie freute sich daran. Das taten hundert andere Mädchen auch, besonders wenn sie fünfundzwanzig Jahre und dunkelblond wären wie Rose-Marie. Das war aber nicht alles. Rose-Marie hatte einen guten Schulsack mit ins Leben bekommen, verlor dann aber ihre Eltern unter Umständen, die sie ziemlich mittellos liessen.

Rose-Marie sammelte ihre Gedanken, biss auf die Zähne und schluckte ihre Tränen hinunter. Etwas musste geschehen! Von der Mildtätigkeit entfernter Verwandter leben, das wollte sie nicht.

So erinnerte sie sich eines Jugendfreundes ihres verstorbenen Vaters, der Redaktor einer Zeitschrift war. Den suchte sie auf und hatte eine lange Unterredung mit ihm.

Und dann kam eine aufregende Zeit: Sie begann Kurzgeschichten zu schreiben. Rose-Marie hatte eine recht fruchtbare Phantasie; sie hatte Einfälle, offene Augen, beobachtete gut und besass — vielleicht weil sie so hübsch war — einen Humor, der eher noch goldener war als ihre blonden Haare. Bald hatte sie die Niedergeschlagenheit überwunden, die sie jedesmal überfiel, wenn ihr wieder eine Geschichte von irgend einem Redaktor zurückgeschickt wurde.